Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 134 (1855)

Artikel: Die Bienenzucht, eine landwirthschaftliche Nothwendigkeit

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-372866

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den und wir haben mehr gute Aerzte als ebebem. Hiezu kommt, daß die Thorheit, seine Rettung durch abergläubische Mittel bei geheim= thuenden Männlein oder Beiblein zu suchen, mehr und mehr verschwindet, wenn auch hie gu Lande ber Migbrauch hierinnen noch arg, die absonderliche Dummheit der Leute noch groß ift. In allen andern Studen, wenn man etwas zu beforgen hat, wendet man fich an den, der sich darauf versteht, weil er gerade biesen Beruf erlernt hat und ihm lebt. Wer einen Rod braucht, läuft nicht jum Schloffer ober Schmid, sondern zum Schneider, und wessen Uhr nicht mehr recht geht, der bringt sie, be= sonders wenn sie ihm recht lieb ift, auch nicht dem ersten besten Resselflicker, sondern dem Uhr= macher, der wohl damit umzugeben weiß. Aber wenn an dem allerkostbarsten und feinsten Uhr= werfe des menschlichen Körpers etwas fehlt, da meinen leider noch immer so Viele, sie thun am besten, ja nicht an einen geprüften, er= fahrnen Arzt, sondern an den ersten besten Pfuscher und Duadfalber sich zu wenden. — Und noch eins! Geht noch etwa Einer zum rechten Mann, so hält man doch nicht aus, wenn's nicht schon fast bei bem erften Löffel voll Arznei beffern will. Lieber boftern fie bei brei, vier und noch mehr Merzten und Nicht= ärzten herum. Das ift nicht blog undankbar gegen den gewissenhaften Urzt, der eine große Berantwortung und viel Fleiß und Mühe für jeden Patienten auf sich nehmen muß, es ift auch recht thöricht und ungeschickt. Sicher läßt sich da am ehesten eine vernünftige ärztliche Behandlung erwarten, wo der Arzt den Patien= ten möglichst genau kennt. Das giebt sich aber auch nicht grad schon auf den ersten Besuch. Wenn man daher einmal zu einem Mann in der Nähe Bertrauen haben fann, so ift's auch rathsamer bei dem zu bleiben, als in die Weite zu laufen.

Doch genug! Wir sehen schon, 's ist zwar gegen früher um manches besser geworden und in aber hundert Jahren wird's wieder heißen: 's ist besser und muß noch besser werden. Mit ber Berbesserung der Arzneikunst sind zugleich manche gute Anordnungen über das Gesund-heitswesen erfolgt, wodurch anstedende Krank-

heiten entweder abgehalten oder gehindert sind, um sich zu greifen. Unter diesen Veranstaltungen muß besonders die Pockenimpfung genannt wers den, welche schon so vieler Kinder Leben gestettet hat. Doch, wie gesagt, wir dürsen uns da nicht zu sehr erheben, und es muß noch Manches besser werden, sowohl bei den Aerzten selbst, als bei Denen, die ihrer bedürsen.

Die Bienenzucht, eine landwirthschaftliche Nothwendigkeit.

Der Mensch, indem er die Gewächse und Thiere, die ihm nachtheilig oder weniger nützlich erscheinen, vertilgt, zerstört theilweise die Ordnung der Natur und nicht immer zu seinem wahren Nußen. So hat die Verminderung der Bienen, in Folge unzweckmäßiger und darum unvortheilhafter Betreibung der Bienenzucht, und die der Hummeln wegen immer vermehrterem Ansbau des Bodens den Nachtheil mit sich gebracht, daß eine Menge Pflanzen weniger Samen, eine Menge Bäume weniger Früchte tragen, als sie

tragen könnten und tragen follten.

Der Grund davon liegt darin, daß die Bienen und hummeln es vornehmlich find, welche die Befruchtung der Blüthen (Bluft) durch Berbreitung bes Samenstaubes bewirken, daß ihnen daher ein überaus wichtiges Geschäft in dem Saushalte der Natur übertragen ift; ein fo wichtiges, daß sie in feinem Lande fehlen, weder in dem heißen Guden, noch in dem höchsten Morden, weder in den fruchtbarften Landen, noch auf der dürrsten Saide oder auf der fahlsten Steppe. Richt umsonft daher bas wimmelnde Treiben von Millionen honigliebenden Insetten in den Blüthen, nicht umfonst der Honig als Unlodungsmittel berfelben; nicht umfonft ber Ruten eines trockenen, warmen Wetters gur Blüthezeit und der Nachtheil eines feuchten, naßfalten, das die Bienen und hummeln in ihren Wohnungen gurudhalt, bas die Entwidlung von Millionen anderer Blütheninseften aufhält und zerftort.

Die Bienen dienen daher, das Fortbestehen der Pflanzenwelt zu sichern, ohne welches die ganze Thierwelt und der Mensch damit zu Grunde gehen mußte, und weil sie dies thun,

nicht, weil sie Sonig geben, den man auch ents behren kann, mussen die Landwirthe, und namentslich die Obstbauer, die Bienenzucht zu erhalten suchen. Sie sollten Bienen ziehen, auch wenn Honig und Wachs gar keinen Werth hätten (was nicht der Fall ist), und mussen dies um so mehr, seitdem durch den steigenden Andau die Zahl der wilden Bienen und Hummeln immer mehr beschränkt wird. Und wenn Niemand Bienen ziehen wollte, so sollte sede Gemeinde durch Prämien einige ihrer Mitglieder dazu veranlassen.

Es giebt Gegenden, wo die Landwirthe diesen Werth der Bienen sehr wohl erfannt haben. In Oberösterreich werden die Bienenstöcke häusig Nachts Stunden weit in die Buchweizenselder gefahren, wenn diese in voller Blüthe stehen, und nicht der Landwirth, der die Bienenstöcke sendet, zahlt für sie eine Vergütung, sondern der Feldbesiscr ist erkenntlich und erweist ihm Gegensdienste, weil er weiß, daß seine Felder dann mehr Samen geben. Ebenso treiben viele Wiener Handelsgärtner Vienenzucht, nicht des Honiggewinnes willen, sondern weil sie bemerkt haben, daß ihre Ernte an Samen und Früchten dadurch ungleich reichlicher und gesicherter ausfällt.

Welchen Einfluß hat das Abholzen auf Gewitter und Windzüge?

In Baselland hat man in den jüngsten Jahren die Erfahrung gemacht, daß dieser Ein-fluß ein sehr schädlicher sei. Auf einem der letten Vorberge des Jura, welcher sich in nörd= licher Richtung gegen den Rhein und die Stadt Basel absenft, stand eine prächtige Waldung, die in den letten Jahren abgeholzt wurde. Die Gemeinden Arlesheim, Monchenstein, Muttenz und Prattelen liegen am Juße dieses Gebirgs= zuges und hatten sich früher fast ununterbrochen eines reichen Ertrages an Getreide, Dbst und Wein zu erfreuen. Seit der Abholzung dieser Bergabhange hat derfelbe bedeutend gelitten. Während diese Gegend früherhin zu den bef= fern des Kantons zählte, wird sie in den letzten Jahren von Gewittern schwer heimgesucht: 1851 große Wassergüsse mit Hagel, 1852 der= gestalt Hagelwetter, daß der Weinstock nicht nur für jenes Jahr keinerlei Ertrag liefern

konnte, sondern auch im Jahr 1853 unfähig war, Samen hervorzubringen, und das Wenige, was noch anzutreffen war, litt auch diesen Sommer wieder durch öftere Hagelwetter. Es wird vielleicht Mancher, wenn er an die un= zähligen traurigen Berichte über den Sagel= schaden an allen Orten benkt, meinen, das Meiste muffe dem Zufall zugeschrieben werden, oder es gebe Jahre, die mehr oder weniger zu Gewittern geneigt seien; mag bieß für einzelne Fälle auch zugegeben werden, so find die mehr= jährigen, sich immer wiederholenden Sagel= schläge in einer und derselben Gegend doch nicht nur nicht zufällig, sondern mit gutem Grund maffenhafter Abholzung zuzuschreiben. Daß die öftern Sagelwetter in jener Gegend, wie sie vorher dort nicht vorgekommen, eine Folge ihrer Entwaldung seien, liegt nunmehr klar vor Augen. Der Westwind nämlich, welcher aus den ebenen Theisen des Elsages daher= streicht, hatte sich früher an ben bewaldeten Höhen gebrochen und getheilt; wenn er auch Gewitterwolfen mit sich führte, fo kam es doch selten zu einer völligen Entladung. Durch bie Entwaldung der Höhen und Bergabhänge aber ist nun dem Wind die Bahn geöffnet und nach jener Richtung treibt er die Wolfen, die sich da fammeln und einen Haltpunkt haben, um die schädlichsten Folgen zu hinterlassen. Wieder= holte Beobachtungen zeigen deutlich, daß der Wind gerade die Richtung der gelichteten Söhen verfolgte. So wüthete, um nur ein Beispiel aus jener Gegend anzuführen, Ende August 1853 ein furchtbarer Sturm, der hunderte der ffart= ften Dbftbaume mit ihren halbreifen Früchten niederwarf. Die Bäume, früher in milden ge= sicherten Lagen, am Fuße ber wellenförmig in die Ebene hinabsteigenden Hügel, zeigten durch ihr gefundes Aussehen ein fortwährend ungehindertes Gedeihen. Es hatte jener Windfturm feine weitere Ausdehnung, auch alle anderen Stürme hatten ftets nur eine Ausbehnung von 5 Minuten in der Breite. Die Richtung der= selben verfolgend, war es augenscheinliche Thatsache, daß der Wind seinen Zug über die besagte entwaldete Höhe genommen und mit erhöhter Kraft über die Shene geströmt hatte.